

Pressedossier

Preis der deutschen Filmkritik 2025

Berlin, 15. Februar 2026

BESTER SPIELFILM – *In die Sonne schauen* von Mascha Schilinski

Nominierungen:

In die Sonne schauen (Regie: Mascha Schilinski)

Sehnsucht in Sangerhausen (Regie: Julian Radlmaier)

September 5 (Regie: Tim Fehlbaum)

Sieben Tage (Regie: Ali Samadi Ahadi)

Zikaden (Regie: Ina Weisse)

Jurybegründung:

Seltsam geisterhaft fließen die Geschichten, die Bilder, Figuren, die Empfindungen ineinander über – nahezu unbemerkt und seltsam selbstverständlich, verstörend, unheimlich und faszinierend. Sich jeder Chronologie verweigernd verwischen Vergangenheit und Gegenwart, Realität, Traum und Erinnerung. Es ist ein sinnliches, assoziatives und außergewöhnlich experimentelles Erleben. Wie von selbst und mit allen Sinnen wahrnehmbar erzählt dieser Film von Gewalt und Konventionen, von Macht und gesellschaftlicher Enge, von Geheimnissen und über Generationen vererbten Traumata. Dieser Film ist kompromisslos, existenziell und künstlerisch einzigartig. Eine Geistergeschichte, die die Zuschauenden einsaugt, verstört und am Ende doch wie benommen entlässt – benommen von diesem filmischen Meisterwerk.

Laudatio: Britta Schmeis (epd Film, NDR Kultur)

BESTES SPIELFILMDEBÜT – *Rote Sterne überm Himmel* von Laura Laabs

Nominierungen:

Der Fleck (Regie: Willy Hans)

Milch ins Feuer (Regie: Justine Bauer)

Mit der Faust in die Welt schlagen (Regie: Constanze Klaue)

Raumteiler (Regie: Florian Schmitz)

Rote Sterne überm Feld (Regie: Laura Laabs)

Jurybegründung:

Entgegen einer verbreiteten Tendenz, das Historische im Film als sinnvolles Ganzes darzustellen, gelingt es dem von uns ausgezeichneten Debüt, Geschichte durch formal-ästhetische Mittel „gegen den Strich zu bürsten“. Das Ungesagte der deutsch-deutschen Vergangenheit blitzt in detailreichen Konstellationen mit der Gegenwart auf und lässt die in ihr abgesunkenen revolutionären Möglichkeiten durchscheinen. Erfahrungen schmerzhafter Ungerechtigkeit zeigen sich nie unvermittelt, sondern durch Verfahren der Verfremdung und der ironischen Distanz. Auch Widersprüche innerhalb linker Politik werden mit Fantasie und Humor in Szene gesetzt, ohne die schwache Hoffnung auf eine noch mögliche Zukunft preiszugeben. Die präzise Analyse aktueller gesellschaftlicher Kippunkte verfällt dabei nie in Katastrophismus, sondern öffnet sich den Ambivalenzen unseres gemeinsamen historischen Erbes. Formal wagemutig und experimentierfreudig, zugleich nah an der sinnlichen Erfahrung gegenwärtiger Vergangenheit, gelingt Laura Laabs mit „Rote Sterne überm Feld“ ein herausragendes Debüt.

Laudatio: Silvia Bahl (Filmdienst, Der Freitag)

BESTE DARSTELLERIN – Sabine Timoteo für *Chaos und Stille*

Nominierungen:

Das gesamte Ensemble (*In die Sonne schauen*)

Hannah Ehrlichmann (*Rote Sterne überm Feld*)

Nina Hoss (*Zikaden*)

Devrim Lingnau İslamoğlu (*Hysteria*)

Sabine Timoteo (*Chaos und Stille*)

Jurybegründung:

Eine Frau ganz zart und sehr geheimnisvoll, sanft wirkt sie, der Welt entrückt und dabei ganz bei sich. Sie ist eine feenhafte Schönheit, egal ob sie im Schneidersitz in einer leeren Wohnung umweht von flatternden, weißen Vorhängen sitzt oder zusammengerollt schlafend wie ein Embryo in einem Trenchcoat auf einem Dach liegt. Es ist eine Frau, die der Welt abhandengekommen ist und ihren eigenen Weg geht, mit eleganter Würde und sanfter Entschlossenheit. Sie lässt Raum für Interpretationen und verweigert sich einer klaren Deutung, so wie sie sich der Welt verweigert – dank des großartigen Spiels. Denn auch dem Sprechen verwehrt sie sich.

Laudatio: Britta Schmeis (epd Film, NDR Kultur)

BESTER DARSTELLER – Anton Franke, Camille Moltzen für *Mit der Faust in die Welt schlagen*

Nominierungen:

Armin Dallapiccola (*Satanische Sau*)

Anton Franke, Camille Moltzen (*Mit der Faust in die Welt schlagen*)

Leo-Konrad Kuhn (*Der Fleck*)

Enno Trebs (*Miroirs No. 3*)

Anton von Lucke (*Chaos und Stille*)

Jurybegründung:

Emotionalität bedarf keiner großen Worte oder Gesten. Meist reicht ein kurzer Blick, ein spontanes Lächeln, ein Zucken um die Mundwinkel, um etwas über die Ängste und inneren Konflikte der Figuren zu erzählen. Und es sind gerade diese kleinen, sehr subtilen Gesten, die uns die Figuren nahebringen und im Herzen rühren. Camille Moltzen und Anton Franke ist das als Geschwisterpaar in „Mit der Faust in die Welt schlagen“ gelungen. Ihren Blicken und ihren Bewegungen, die Art wie sie miteinander agieren lässt uns die Suche nach Geborgenheit und Zugehörigkeit dieser heranwachsenden Kinder deutlich spüren. Zugleich schwebt über allem eine Sehnsucht nach Verlässlichkeit und Liebe. Und einer Zukunft, die mehr verspricht als das Leben ihrer Eltern, die immer wieder aufs Neue an der Kluft zwischen Wunsch und Realität scheitern.

Laudatio: Bettina Maria Schuler (u.a. ray Filmmagazin)

BESTES DREHBUCH – Frédéric Hambalek für *Was Marielle weiß*

Nominierungen:

In die Sonne schauen (Louise Peter, Mascha Schilinski)

Rote Sterne überm Feld (Laura Laabs)

Sehnsucht in Sangerhausen (Julian Radlmaier)

Sieben Tage (Mohammad Rasoulof)

Was Marielle weiß (Frédéric Hambalek)

Jurybegründung:

Gerne hätten wir an dieser Stelle am liebsten gleich mehrere Filme ausgezeichnet, denn die schiere Varianz der Drehbücher, die völlig unterschiedlichen erzählerischen Ansätze und grundverschiedenen Tonalitäten zeigen uns, dass es um die Kunst und das Handwerk des Drehbuchschreibens in Deutschland viel besser bestellt ist, als oft beklagt wird. Das Drehbuch, das wir an dieser Stelle auszeichnen, hat sich seine Spuren in der Königsdisziplin, der Komödie, verdient. Allerdings ist „Was Marielle weiß“ nicht nur eine Komödie, sondern ebenso eine bissige Satire, lustvolle Dekonstruktion einer scheinbar perfekter Vorstadtidylle, gnadenlose Abrechnung mit Geschlechterrollen und ein elterlicher Albtraum: Wer Kinder hat, weiß, dass die Vorstellung, dass diese die eigenen Gedanken lesen und einem oder einer mit pubertärem Ekel jede geheime Verfehlung an den Kopf werfen, das beste Argument gegen jede Form von Familienplanung ist. Aus dieser Grundidee heraus, mit untrüglichem Gespür für verknappete, aber präzise Dialoge und ohne jede Geschwätzigkeit entwickelt Frédéric Hambalek einen Sog, der sich immer weiter dreht und dessen treffsicherer Wirkung man sich zwischen Grausen und Belustigung nicht entziehen kann.

Laudatio: Joachim Kurz (kino-zeit.de)

BESTE BILDGESTALTUNG – Paul Spengemann für *Der Fleck*

Nominierungen:

Chaos und Stille (Julian Krubasik)

Der Fleck (Paul Spengemann)

In die Sonne schauen (Fabian Gamper)

Miroirs No. 3 (Hans Fromm)

September 5 (Markus Förderer)

Jurybegründung:

Jung gewesen zu sein, erfordert keine Kunstanstrengung, sondern entspricht dem Lauf der Dinge. Sich den Zugang zu den Empfindungen der Jugend zu erhalten, setzt schon eher eine aufmerksame Sensibilität und möglicherweise etwas Wehmut voraus. Diese aber in Bilder und eine Erzählung übersetzen zu können, ist ein Schöpfungsakt. Wie nachmittäglichem Herumdriften und Abhängen – einer end- und ziellos dahinfließenden Zeit also – eine filmische Form gegeben werden kann, beweist die Kameraarbeit in Willy Hans' Langfilmdebüt „Der Fleck“: im präzisen Nachvollzug von jugendlichen Gesten und Bewegungen nämlich, und im Gespür für die wesentlichen Unorte der Adoleszenz, die ein Leben lang nachhallen können. Gedreht auf analogem 16mm-Material prägen die Farbeigenschaften und die scharfe Körnung des Zelluloids dabei wesentlich die visuelle Welterschließung des Films und entfalten eine eigene Form von zärtlicher Psychedelik.

Laudatio: Kamil Moll (Filmdienst, Perlentaucher)

BESTE MONTAGE – Philipp Döring für *Palliativstation*

Nominierungen:

In die Sonne schauen (Evelyn Rack)

Milch ins Feuer (Justine Bauer, Semih Korhan Güner)

Palliativstation (Philipp Döring)

Rote Sterne überm Feld (Emma Gräf)

Sehnsucht in Sangerhausen (Julian Radlmaier)

Jurybegründung:

In seinem dokumentarischen Langfilmdebüt beobachtet Philipp Döring über einige Wochen hinweg die Arbeitsabläufe einer Palliativstation unweit des Berliner Tiergartens. Ärzte und Pflegepersonal begegnen darin dem Leiden ihrer Patienten mit der unaufgeregten, täglichen Anstrengung, einen gemeinsamen Umgang mit Schmerzen zu finden. Dem entspricht eine betont ruhige, jegliche dramatische Übersteigerung meidende Form der Filmmontage: Durch stetig wiederholte, lange Einstellungen, die die Gänge der Abteilung zeigen, den ständigen Wechsel von Reinigungsarbeiten und ärztlichen Visiten, macht der rund vierstündige Film im Schnitt sichtbar, dass die Arbeit auf einer Palliativstation gerade durch unerschütterliche Alltäglichkeit funktioniert. Im ausdauernden Bemühen um Normalisierung und Akzeptanz kann sich so der sorgsamste und menschlichste Umgang mit dem unverschuldeten Gewaltakt des Todes ausdrücken.

Laudatio: Kamil Moll (Filmdienst, Perlentaucher)

BESTE MUSIK – Henrik Ajax für *Chaos und Stille*

Nominierungen:

Chaos und Stille (Henrik Ajax)

Kein Tier. So Wild. (Dascha Dauenhauer)

Rave On (Ed Davenport, John Gürtler)

Rote Sterne überm Feld (Lukas Lauermann)

Stille Beobachter (Adam Goodwin, Anil Eraslan, Jung-Jae Kim, Lukas Akintaya, Shingo Masuda)

Jurybegründung:

In dem von uns ausgezeichneten Film ist die Musik nie Illustration des visuellen Geschehens oder bloße Untermalung des Schauspiels und dessen Emotionen, sondern sie erweist sich selbst als eine figurierende Kraft. Sie zeigt die Verwandlung von Geräuschen zu Klängen, changiert zwischen schwebenden, sphärischen Melodien und deren Auflösung im Stadtlärm. Und vor allem ist sie es, die auf vielfältige Weise erst Beziehungen im filmischen Raum herstellt. Sie macht die Verwobenheit der Zeiten erfahrbar, schafft Übergänge zwischen Erinnerung und Vorahnung, verknüpft die inneren Bilder und Gedanken der Charaktere mit dem Außen der Handlungen und Interaktionen. Das ganze Spektrum des Auditiven zeigt sich: von der Stille über das Rauschen bis hin zu Klängen und komplexen musikalischen Strukturen. Henrik Ajax entfaltet in Anatol Schusters Film „Chaos und Stille“ durch seine Kompositionen nicht nur intensive, befreudlich schöne Atmosphären, sondern einen Denkraum, der durch klangliche Modulationen eine Fülle gesellschaftskritischer sowie existenzieller Fragen verhandelt.

Laudatio: Silvia Bahl (Filmdienst, Der Freitag)

BESTES SZENENBILD – Dominik Kremerskothen für *Rote Sterne überm Feld*

Nominierungen:

In die Sonne schauen (Cosima Vellenzer)

Leibniz – Chronik eines verschollenen Bildes (Renate Schmaderer)

Miroirs No. 3 (K.D. Gruber)

Rote Sterne überm Feld (Dominik Kremerskothen)

Überall gibt es ein Hausen (wtp-kollektiv)

Jurybegründung:

Ein Szenenbild ist nicht nur bloße Kulisse. Es ist der fantastische Raum, in den uns der Regisseur*in entführt und der beim Film schauen unsere filmische Realität wird. Das kann ein einzelner karger Raum, eine unbekannte Stadt oder ein ganzes Land sein, so wie bei „Rote Sterne überm Feld“. Einem Film, der uns, obwohl er in einer real existierenden Stadt spielt, einmal quer durch die jüngste deutsche Geschichte hetzt. Vom Zweiten Weltkrieg über den deutschen Herbst in die DDR und BRD. Der Szenenbildner Dominik Kremerskothen kombiniert dabei real existierende ostdeutsche Symbole mit christlichen und popkulturellen Elementen, wodurch ein bunter Mix aus Realität und Fiktion entsteht, bei der man am Ende nicht mehr so ganz weiß, wo unten und oben ist, weil der filmische Raum so fantastisch, bunt und verrückt ist.

Laudatio: Bettina Maria Schuler (u.a. ray Filmmagazin)

BESTES KOSTÜMBILD – Chiara Minchio für *Die Tagebücher von Adam und Eva*

Nominierungen:

Die Tagebücher von Adam und Eva (Chiara Minchio)

Kein Tier. So Wild. (Katarzyna Lewińska)

Köln 75 (Aleksandra Staszko)

Leibniz – Chronik eines verschollenen Bildes (Esther Amuser)

Rote Sterne überm Feld (Sophie Peters)

Jurybegründung:

„Clothes make the man. Naked people have little or no influence on society.“ / „Kleidung macht den Mann. Nackte Menschen haben wenig oder keinen Einfluss auf die Gesellschaft.“ Dieser Satz des großen Schriftstellers und Aphoristikers Samuel Langhorne Clemens alias Mark Twain passt zu dem Film, den wir an dieser Stelle auszeichnen wollen, wie kaum ein anderer. Und das liegt nicht nur daran, dass die Vorlage zu diesem Film von Twain selbst stammt. Allerdings, und das muss auch gesagt werden, irritiert auf den ersten Blick bereits der Titel sowohl der literarischen Vorlage wie auch des Films. Denn wer denkt bei „Die Tagebücher von Adam und Eva“ schon an Kostüme und nicht viel eher an den Urzustand paradiesischer Nacktheit bis zum Sündenfall und darüber hinaus? Wie der Film selbst, so meistert auch die Kostümbildnerin Chiara Minchio die menschliche Evolution von Nacktheit und äußerster textiler Verknappung über knallbunte Paradieswesen bis hin zum Bekleidungs- und Seinszuständen unserer Gegenwart mit Witz, Ironie und viel Phantasie.

Laudatio: Joachim Kurz (kino-zeit.de)

BESTER DOKUMENTARFILM – *Palliativstation* von Philipp Döring

Nominierungen:

Active Vocabulary (Regie: Yulia Lokshina)

Nonkonform (Regie: Arne Körner)

Palliativstation (Regie: Philipp Döring)

Stille Beobachter (Regie: Eliza Petkova)

Soldaten des Lichts (Regie: Julian Vogel, Johannes Büttner)

Jurybegründung:

Wer „Palliativstation“ gesehen hat, wird ihn so schnell nicht vergessen – vielleicht bis ans Lebensende nicht. Beeindruckt hat uns der Mut des Regisseurs, ein vierstündig Langfilmdebüt zu wagen, zumal ohne Förderung und mit einem Sujet, das bei vielen Berührungsängste und die unumgängliche Vergänglichkeit des eigenen Lebens ins Bewusstsein ruft. Ein Dokumentarfilm fürs Kino: ein Film, der dem entrückten Zeitempfinden seiner sterbenskranken Protagonist:innen mit einer undramatisch montierten Zeit begegnet, die erst im geteilten Dunkel ganz wirkt. Dort kann man mit ihm eine besondere ästhetische, ja gar eine therapeutische Erfahrung machen. Hinter dem nüchternen, die Tradition der Wiseman'schen Institutionenporträts aufrufenden Titel steckt ein warmer, gefühlvoller, nie gefühliger Film. Er dringt unerschrocken zum Tod vor, macht uns mit ihm vertraut, und nimmt uns ein stückweit seinen Schrecken. Er handelt vordergründig vom Sterben und kreist dabei doch beständig ums Leben in all seinen Facetten.

Laudatio: Tilman Schumacher (critic.de)

BESTER KINDERFILM – *Zirkuskind* von Anna Koch und Julia Lemke

Nominierungen:

Grüße vom Mars (Regie: Sarah Winkenstette)

Pumuckl und das große Missverständnis (Regie: Marcus H. Rosenmüller)

Zirkuskind (Regie: Anna Koch, Julia Lemke)

Jurybegründung:

Was erwarten wir nicht alles von einem gelungenen Kinderfilm? Unterhaltsam soll er sein, lehrreich, abwechslungsreich, einfühlsam. Spannend, aber bitte nicht zu sehr, emotional, aber auf keinen Fall zu kitschig. Der diesjährige Preisträger erfüllt all unsere Erwartungen. Er beobachtet mit viel Liebe seine Protagonist:innen und nimmt sein Publikum dabei ernst, egal ob jung oder alt. Und noch wichtiger: Wir kommen seinen Held:innen ganz nahe. Ein Film, der uns durch junge Augen in eine Welt blicken lässt, die uns sonst verborgen bleibt und der in einen Kosmos eintaucht, von dem wir normalerweise nur die Sonnenseite zu sehen bekommen. In unserer heutigen Welt, in der Unterhaltung scheinbar immer digitaler wird, folgt der Film einer analogen Tradition, und der Verzauberung, die noch immer von ihren ausgeht. Die kreative Gestaltung mitsamt ihren kleinen, verspielt wirkenden Animationen demonstriert, wie gut Dokumentar- und Kinderfilm zusammenpassen

Laudatio: Konstantin Marx (Freie Generation Reporter:innen)

BESTER KURZFILM – *Eigentlich wollte ich nicht lange bleiben* von Andreas Grützner

Nominierungen:

Dog (Regie: Marieke de Zwaan)

Eigentlich wollte ich nicht lange bleiben (Regie: Andreas Grützner)

Machine Boys (Regie: Karimah Ashadu)

Jurybegründung:

Ist es wirklich verrückt zu glauben, die Welt könnte anders sein? Offener, wilder, freier? Der beste Kurzfilm des Jahres 2025 vermengt Historisches und Autobiografisches, um von der Geschichte einer Institution zu erzählen. Sie wird präsentiert als die Summe der Menschen, die in ihr leben. Als Begegnungsstätte für Perspektiven, die einander sonst fremd geblieben wären. Es ist ein Film über eine Vergangenheit, die nicht nostalgisch verklärt wird und nicht unberührt bleibt von den großen Tragödien des 20. Jahrhunderts, aber trotzdem Ideen, Träume und Arten zu Leben enthält, die uns verlorengegangen sind. Trotzdem ist das Ergebnis kein didaktisches Schulfernsehen. Durch gespenstisch geloopte Tonwelten und vorwärts wie rückwärts laufende Aufnahmen werden ungelenke Bewegungen in Tänze verwandelt. Das Ergebnis ist Inspiration ohne Anbiederung und Humanismus ohne tumbe Sentimentalität.

Laudatio: Lucas Barwenczik (Filmdienst)

BESTER EXPERIMENTALFILM – *Overwork* von Céline Berger

Nominierungen:

Ecce Mole (Regie: Heinz Emigholz)

Les Rites de Passage (Regie: Florian Fischer, Johannes Krell)

Overwork (Regie: Céline Berger)

Jurybegründung:

Als Dziga Vertov vor über hundert Jahren mit dem Film eine neue Formsprache entwickelte, hatte er die Erneuerung des Blicks an die kongeniale Zusammenarbeit von Technik und Handarbeit geknüpft. In seinem berüchtigtem „Der Mann mit der Kamera“ gibt es eine Szene,

in der die Hände der Cutterin Elizaveta Svilova gezeigt werden. Sie stehen dabei nicht nur für den Akt des Herstellens, sondern für die bewusste ästhetische Konstruktion des Filmes selbst. In dieser Tradition von experimenteller Montage – also der ordnenden Aneignung und Umformung von Material – steht auch der hier ausgezeichnete Experimentalfilm. Gleichzeitig widersetzt er sich spielerisch-rebellisch dem noch von Vertov verkündeten Heros von Arbeit: Céline Bergers „Overwork“ entwickelt anhand von 16mm-Lehrfilmen der Bundesagentur für Arbeit eine Sprache, die silbenweise schneidet. Filme, die in den 1970er- und 80er-Jahren der Repräsentation von Arbeit dienten, werden von Berger erst in reine Handlungen zerlegt, um sie dann zu neuen Betonungen aneinanderzureihen, zu verzerrn oder ohne Auflösung enden zu lassen. Damit verschiebt Berger den repräsentativen Aspekt der Filme zugunsten einer anderen Vermittlung, die Handeln am und im Leben selbst freilegt und es als ein Werkzeug zur Verständigung im Umgang mit der Welt begreift.

Laudatio: Maja Roth (Filmblatt)